# HUMBOLDT

Die Zeitung der Alma Mater Berolinensis

Ausgabe 2 – 2013/2014 | www.hu-berlin.de/pr/zeitung | Jahrgang 58 · 14. November 2013

## Wie geht es unseren Doktoranden?

**Letícia de Barros Viana Hissa** (Foto) ist seit Sommer dieses Jahres Doktorandin an der Humboldt-Universität. Die Geografin kommt aus Brasilien und forscht im THESys Graduate Program in Adlershof über Veränderung der Landnutzung in ihrer Heimat. Sie hat sich für Deutschland entschieden und damit für einen harten Wettbewerb. Mehr als 200.000 junge Forscher arbeiten derzeit am Titelgewinn. Rund 27.000 bekommen jedes Jahr ihre Promotionsurkunde. Allein an der HU meldeten sich in diesem Jahr rund 800 Master-Absolventen aus aller Welt, um zu erfahren, ob und wie sie hier promovieren können.

Nur wenige Länder bilden so viele Doktoren aus wie Deutschland. Der Wettbewerb um Stellen und Themen ist enorm. Da gibt es nicht nur Gewinner. Prekäre Arbeitsverhältnisse wurden bereits durch Studien nachgewiesen. Immer mehr Unis kümmern sich deshalb um ihren Nachwuchs. Ein Problem ist, dass die Hochschulleitungen oft nicht wissen, wie viele Doktoranden sie genau haben. An der Humboldt-Universität sind es schätzungsweise 5.000. Eine Datenbank soll nun für Klarheit sorgen. Denn nur wen man kennt, wird einem wirklich erzählen, wie es ihm geht. (hck)

Foto: Andreas Süß

► *Lesen Sie mehr auf Seite 3.*

## HU-Ticker

**StuPa-Wahlen**

Am **14. und 15. Januar 2014** finden an der HU die Wahlen zum 22. StudentInnenparlament statt. Wahlvorschläge können noch bis zum 22. November 2013, 15.00 Uhr, beim Studentischen Wahlvorstand eingereicht werden.

*www.refrat.de/wahlen/2014*

**Schonzeit für den Rasen**

Der Rasen im Innenhof des Hauptgebäudes ist ausgerollt. Aber: Was wachsen soll, braucht Ruhe. Die Technische Abteilung bietet deshalb darum, einen Bogen um die Rasenfläche zu machen. Im Frühling darf man wieder drübertoben.

Fotos: *www.facebook.com/humboldtuni*

**Rollentausch: Sei doch mal Dozent**

Auch im Sommersemester 2014 können Studierende den Platz wechseln und ihr eigenes Projekttutorium in Angriff nehmen. Pro Jahr werden bis zu 24 Tutorien gefördert. Die Anträge können noch **bis zum 29. November 2013** eingereicht werden.

*http://studium.hu-berlin.de/reform/projekttutorien*

**Ausstellung „Von Innen nach Außen“**

Das Exzellenzcluster „Bild Wissen Gestaltung. Ein Interdisziplinäres Labor“ hat ein freistehendes Ausstellungssystem für die Ausstellung „Von Innen nach Außen. Die Novemberpogrome 1938 in Diplomatenberichten aus Deutschland“ entwickelt. 75 Jahre nach den Pogromen widmen sich die Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum und das Auswärtige Amt den Berichten ausländischer Diplomaten über die Ereignisse im November 1938.

Neue Synagoge Berlin, Oranienburger Str. 28–30, **bis zum 11. Mai 2014**

## Charité koordiniert die nationale Vernetzung von Biobanken

**Projekt wird mit 1,6 Millionen Euro gefördert**

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) hat der Charité – Universitätsmedizin Berlin eine Förderung von 1,6 Millionen Euro bewilligt, um eine Plattform zur gemeinsamen Nutzung nationaler und europäischer Biomaterialbanken zu etablieren. Das Projekt mit dem Titel „German Biobank Node“ ist ein wichtiger Meilenstein in der Entwicklung der deutschen Biobankszene und verbindet diese mit Biobankstrukturen im europäischen Raum.

Biomaterialbanken sind Sammlungen von humanen Gewebeproben und Körperflüssigkeiten, die mit klinischen Daten verknüpft und für Forschungsprojekte genutzt werden können. Verschiedene Fördermaßnahmen in den letzten Jahren haben den Aufbau von zentralen Biomaterialbanken unterstützt. Jedoch gibt es bislang für die zahlreichen Initiativen in Deutschland keine übergeordnete organisatorische Struktur, die die Arbeiten aufeinander abstimmt und die deutschen Aktivitäten im europäischen Ausland vertritt. Zusammen mit Experten aus ganz Deutschland sollen jetzt die in Deutschland vorhandenen Biobank-IT-Strukturen analysiert und untereinander sowie mit europäischen Biobanken vernetzt werden. Darüber hinaus werden Kriterien zur Harmonisierung von Qualitätsstandards entwickelt und Initiativen zur Öffentlichkeitsarbeit gestartet. Dazu wird in einem ersten Schritt an der Charité eine zentrale Geschäftsstelle für die Deutschen Biobanken eingerichtet. Der Zeitraum der Förderung beträgt zunächst drei Jahre. Projektleiter und nationaler Koordinator ist Michael Hummel vom Institut für Pathologie der Charité und Leiter der BMBF-geförderten zentralen Biomaterialbank der Charité. Charité-Presse

## Humboldts heißer Herbst

**Akademischer Senat stimmt am 19. November 2013 über die Fakultätsreform ab**

Das ist kein Spaß: Seit dem 11.11. wandert die Beschlussvorlage des Präsidiums für die Fakultätsreform durch die Kommissionen. Am 19. November entscheidet der Akademische Senat.

Die geplante Fakultätsreform ist seit Monaten ein Dauerthema in Instituten, Fakultäten und im Präsidium der HU, bei Studenten, wissenschaftlichen Mitarbeitern, Professoren, Dekanen. Die ganze Universität ist zum Zerreißen angespannt. Eine solche Reform ist unter normalen Bedingungen schon eine immense Herausforderung. Aber seit klar ist, dass der Haushalt knirscht und die Uni in diesem Semester 7.250 neue Studenten aufnehmen muss, wird der kühle November 2013 womöglich zu einem sehr heißen Herbstmonat. Die Stimmung ist aufgeladen, vor allem bei all jenen, die die Lehre organisieren müssen und nicht wissen, wohin mit all den Studierenden.

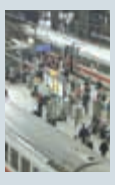
Gleichwohl bleibt das Projekt Fakultätsreform Teil des Zukunftskonzeptes. Es soll die Regierbarkeit der Uni modernisieren und die Autonomie der Fakultäten stärken. Viele finden das gut, aber viele befürchten auch, dass Institute aufgesogen werden oder dass sich der Kampf um die Räume für Forschung und Lehre verschärft.

Der Akademische Senat (AS) wird darüber abstimmen, ob die Sorgen berechtigt sind oder nicht. Oder ob man trotz der Sorgen nach vorne schauen sollte und den Umsetzungsplan verabschiedet, den die Universitätsleitung am 11. November auf den Weg gebracht hat. Derzeit wird die Präsidiumsvorlage in den Kommissionen besprochen. Sie geben ihr Votum ab. Die wichtigste Kommission dürfte die für den Haushalt sein. Sie kommt am Erscheinungstag dieser Zeitung zusammen. Auch die Kommission für Lehre und Studium wird am 18. November sehr genau lesen, wie sich die Fakultätsreform auf die Ausbildung der Studenten auswirkt. Sollte der AS dem Umsetzungsbeschluss der Universitätsleitung zustimmen, kommt dieser wiederum am 22. November auf den Tisch des Kuratoriums der HU. Daraufhin würden am 28. November die Fakultätsratswahlen für die neuen Fakultäten ausgeschrieben, die bis zum 6. Februar 2014 abgeschlossen sein müssen. Ab dem 1. März sollen die neuen Fakultätsräte und Dekanate stehen, sodass am 1. April planmäßig die neuen Fakultäten starten könnten. Ob das gelingt, liegt jetzt in der Hand aller Humboldt-Mitarbeiter. Hans-Christoph Keller

## Microsoft-Chef im Audimax

Steve Ballmer war Anfang November zu Gast an der Humboldt-Uni. Der Noch-Chef von Microsoft besuchte eine neue Niederlassung des Konzerns in Berlin. Die Botschaft: Microsoft ist wieder ein Start-up. Ballmer will die Weichen für die Zukunft von Microsoft stellen. Denn der Konzern sucht auch nach „dem nächsten großen Gerät“ (Ballmer). Berlin gilt als Kreativküche in diesem Feld. Die Humboldt-Universität ist für Ballmer auch ein solcher Ort. Im Gespräch mit Professor Johann-Christoph Freytag erzählte er, wo er die Zukunft sieht: beim maschinellen Lernen und dem Internet der Dinge.

Foto: Lusie Müller-Hofstede

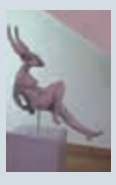


**Schwarmschlau.** Wie eine Bahnhofsansage durch Teamleistung viel verständlicher wird, weisen Forscher in einem Experiment nach. **Seite 4**

**Aktuell.** Wie junge russischsprachig Juden in Berlin ihre Freizeit organisieren und welche Räume sie sich dabei erobern, hat Alina Gromova in ihrer Doktorarbeit untersucht. **Seite 4**

**Nervig.** In den Stoßzeiten bilden sich lange Schlangen an den Essensausgaben der Mensa Süd. Was ein Mitarbeiter des Studentenwerks dazu sagt. **Seite 5**

**Offen.** Das Buchprojekt „Arbeit im Nationalsozialismus“ hat ein Open Peer Review durchlaufen. Die Manuskripte wurden zwischen Autoren und Lesern digital diskutiert. **Seite 7**



**Tierisch.** HUMANIMAL – Mythos und Realität heißt eine studentische Ausstellung im Tieranatomischen Theater, die die Geschichte des Ortes aufgreift. **Seite 8**

## Berliner Gründl – das monatliche Gründer-Event

Am **3. Dezember 2013** startet der HU-Gründungsservice sein monatliches Event für alle Gründungsinteressierte und Gründer. Berliner Gründl bietet Studierenden, Absolventen und Wissenschaftlern Infos über Weiterbildungsformate und Förderprogramme, Beratung rund um die Geschäftsmodellentwicklung und den Businessplan. Die zwei Gründerhäuser in Mitte und Adlershof werden vorgestellt, und vor allem gibt es die Möglichkeit, sich mit anderen Berliner Gründern zu vernetzen. Der Start wird gebührend eingeläutet: Der HU-Gründungsservice bietet ein eigenes Bier an.
Für den Kitchenpitch können sich Gründer und Gründungsinteressierte mit einer Idee/einem Projekt bewerben. Drei davon werden ausgewählt und können dann in einem jeweils fünfminütigem Pitch in der Küche des Gründerhauses vor den Teilnehmern der Veranstaltung präsentiert werden. Diese stimmen über die beste Idee oder das beste Projekt ab. Der 1. Preis ist die einmonatige Nutzung der Büroräume im Gründerhaus Mitte, Luisenstraße 53, sowie eine Gründerberatung.

Bewerbung: *spin-off@humboldt-innovation.de*
Die Veranstaltung findet m HU-Gründerhaus Mitte in der Luisenstraße 53 statt.
Anmeldung und weitere Informationen:
*www.humboldt-innovation.de/veranstaltung*

# Big Data: Preise für sechs Forscherinnen und Forscher

Mit dem jährlichen „Forum Junge Spitzenforscher“ bietet die Stiftung Industrieforschung in Kooperation mit der Humboldt-Innovation GmbH jungen Forscherinnen und Forschern die Möglichkeit, der Wirtschaft originelle und praxisrelevante Forschungsergebnisse und Lösungsansätze aus ihrer Arbeit zu präsentieren. In diesem Jahr können Doktoranden, Post-Doktoranden und Professoren den Berliner Start-ups ihre anwendungsorientierte Forschung im Bereich Big Data präsentieren.
Ziel ist, den Wissenstransfer zwischen Wissenschaft und Wirtschaft zu stärken. Start-ups erhalten so Anregungen für neue Geschäftsmodelle oder für die Verbesserung von bestehenden Produkten und Dienstleistungen. Die Präsentierenden erhalten im Gegenzug Feedback aus der Wirtschaft und Geldmittel für ihre Forschungsvorhaben.

Die Veranstaltung findet am **27. November 2013** im Meliá Hotel Berlin statt. Die sechs Forscherinnen und Forscher präsentieren ihre Forschungsarbeiten in 20 Minuten. Das aus Berliner Start-ups bestehende Publikum stimmt ab, welche Präsentationen aus ihrer Sicht besonders überzeugend und für die unternehmerische Praxis nützlich waren.
Die drei Erstplatzierten erhalten von der Stiftung Industrieforschung jeweils 10.000 Euro, die ihnen als freie Mittel zur Förderung ihrer jeweiligen Forschungsvorhaben zur Verfügung stehen. Die anderen Teilnehmer erhalten als Anerkennung jeweils 2.000 Euro.
Alle Interessierten können sich mit einer kurzen Zusammenfassung ihres Vortrages für die Veranstaltung bewerben. Interessierte Start-ups stellen knapp die Relevanz des Themas Big Data für ihre Geschäftstätigkeit dar, um einen der begrenzten Publikumsplätze zu erhalten.

Miriam Rönn

Weitere Informationen:
*www.humboldt-innovation.de/veranstaltungen.*

# Fotowettbewerb „Scientific Pictures“

Das Integrative Forschungsinstitut für Lebenswissenschaften sucht außergewöhnliche, innovative und kreative Aufnahmen aus den Lebenswissenschaften. Ob Fotos, Mikroskop-Aufnahmen, Bilder von mathematischen Modellierungen oder schematische Darstellungen: Der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt.

Das beste Foto wird mit einem Reisestipendium für einen Konferenzbesuch oder den Besuch bei einem wissenschaftlichen Kooperationspartner in Höhe von 500 Euro prämiert.

Die Bilder sollen das IRI für Lebenswissenschaften zukünftig auf der Webseite und in weiteren Medien unterstützend repräsentieren.
Lebenswissenschaftler aus ganz Berlin können sich mit ihrem Bild und einer kurzen Beschreibung der Abbildung **bis zum 15. Dezember 2013** bewerben unter:
*ines.stock@iri-lifesciences.de*

Weitere Infos:
*www.iri-lifesciences.de/de/Fotowettbewerb.html*

## Impressum

**Herausgeber:** Der Präsident

**Redaktion:**
Heike Zappe (verantw.),
Ljiljana Nikolic, Hans-Christoph Keller *(hck)*,
Silvio Schwartz (online)
Unter den Linden 6, 10099 Berlin
Tel. (030) 2093-2946, Fax -2107
*hu-zeitung@uv.hu-berlin.de*
*www.hu-berlin.de/pr/zeitung*

**Layout, Anzeigenverwaltung:**
Unicom Werbeagentur GmbH
*hello@unicommunication.de*
*www.unicommunication.de*
Tel.: (030) 509 69 89 - 0
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 16

**Erscheinungsweise:** semestermonatlich
**Auflage:** 10.000 Ex.
Für unverlangt eingesandte Beiträge wird keine Haftung übernommen. Gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers oder der Redaktion wieder. Bei Nachdruck Quellenangabe und Beleg erbeten.

**HUMBOLDT erscheint wieder am 12. Dezember 2013**
**Redaktionsschluss: 26. November 2013**

Frauen und Männer sollen sich von dieser Publikation gleichermaßen angesprochen fühlen. Allein zur besseren Lesbarkeit werden häufig geschlechterspezifische Formulierungen auf die maskuline Form beschränkt.

# Personalia

### Auszeichnung für Juristen

**Prof. Dr. Gerhard Wagner** von der Juristischen Fakultät, Lehrstuhl für Bürgerliches Recht, Wirtschaftsrecht und Ökonomik, hat den Preis der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (BBAW) erhalten, gestiftet von der Commerzbank-Stiftung. Der Preis ist mit 30.000 Euro dotiert und wird alle zwei Jahre für herausragende wissenschaftliche Leistungen auf dem Gebiet der Grundlagen des Rechts und der Wirtschaft verliehen. „Professor Gerhard Wagner hat wie kein anderer deutscher Zivilrechtswissenschaftler den Glanz und die Kunst der traditionellen Dogmatik in Kerngebieten des Bürgerlichen Rechts mit der interdisziplinären Forschungsrichtung des „law and economics“ zusammengeführt und daraus Grundlagenforschung zum Vertragsrecht, zum Deliktsrecht, zum Prozessrecht und zum Insolvenzrecht entwickelt. Zentrale Kommentierungen, bedeutende Lehrbücher, gewichtige Monografien und rund 150 Aufsätze – deutsch- wie englischsprachig und zum Teil übersetzt ins Japanische, Chinesische oder Arabische – entfalten in Breite und Tiefe einmalige Wirkung“, heißt es in der Begründung der BBAW.

### Internationaler Preis für Physiker

**PD Dr. Niels Wessel** und **Dipl.-Phys. Maik Riedl** aus dem Bereich Kardiovaskuläre Physik der Humboldt-Universität wurden gemeinsam mit Ingenieuren der Technischen Universität Dresden mit dem internationalen Preis „Computing in Cardiology Challenge 2013“ geehrt. Dabei handelt es sich um eine Auszeichnung auf dem Gebiet der Analyse medizinischer Daten. Das diesjähriges Thema lautete „Noninvasive Fetal ECG“ (Nichtinvasive Messung des fötalen Elektrokardiogramms). Ziel war es, die fötalen Herzschläge aus elektrophysiologischen Aufnahmen am Bauch von schwangeren Frauen zu extrahieren. Die Schwierigkeit dabei ist, dass das fötale Signal von der mütterlichen elektrischen Herzaktivität und anderen störenden Einflüssen überlagert ist und selbst eine visuelle Detektion schwer möglich ist. Ziel des Wettbewerbs war es, einen Algorithmus mit einer möglichst geringen Fehlerquote zu entwickeln. Dazu wurden den Teilnehmern 100 nichtinvasive Messungen aus verschieden klinischen Studienzentren zur Verfügung gestellt, die mittels der entwickelten Algorithmen bearbeitet wurden. Die Berliner und Dresdner Forscher wurden von den Preisrichtern als beste Gruppe von 50 Forscherteams aus der ganzen Welt dafür ausgezeichnet, dass ihre extrahierten fötalen Herzschläge die geringste Zahl an Fehldetektionen aufwiesen.

### Arabisch-deutscher Austausch

Foto: Bernd Prusowski

**Prof. Dr. Andreas Thiel**, Einstein Junior Fellow, Gastprofessor für Umweltgovernance am Department für Agrarökonomie und Mitglied des IRI THESys, wurde unter über 250 Bewerbern für drei Jahre als eines von zehn deutschen Mitgliedern der kürzlich ins Leben gerufenen Arab German Young Academy of Sciences and Humanities (AGYA) nominiert. Die Akademie wird von der deutschen Jungen Akademie und der Arab World Young Academy of Sciences (Arab-WAYS) und von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (BBAW) und der Leopoldina, Nationale Akademie der Wissenschaften getragen. Die AGYA soll herausragende arabische und deutsche Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler zusammenbringen und deren innovative Projekte und kooperative Initiativen aus den verschiedensten Bereichen wissenschaftlicher Forschung und Bildung nachhaltig unterstützen.

### DAAD-Preis für ausländische Studierende

Foto: privat

**Ramona Winter** ist mit dem DAAD-Preis für hervorragende Leistungen ausländischer Studierender 2013 ausgezeichnet worden. Geehrt werden Studierende mit besonderen akademischen Leistungen, aber auch bemerkenswertem gesellschaftlichen – insbesondere interkulturellem – Engagement. Die Schweizer Studentin im Masterstudiengang Philosophie arbeitet als studentische Hilfskraft am Institut für Philosophie, wo sie selbstständig und sehr erfolgreich Tutorien für Studienanfängerinnen und -anfänger durchführt. Sie engagiert sich zudem ehrenamtlich als Mentorin bei „Firstgen“ – einem Programm, das bei der Zentralen Frauenbeauftragten der HU angebunden ist und Studierende mit nicht-akademischem Hintergrund unterstützt. Darüber hinaus beteiligt sie sich ehrenamtlich an einem Neuköllner Projekt, das Grundschulkindern aus einkommensschwachen Familien kostenlos Englischunterricht erteilt. Die eingereichte Hausarbeit zur personalen Identität bei David Hume wurde von beiden Gutachtern als herausragend eingeschätzt.

### Humboldt-Fellowship

**Dr. Jean-Yves K. Tano** von der Universität von Toledo, Ohio, USA, ist mit einem Alexander von Humboldt-Fellowship für Postdoktoranden ausgezeichnet worden und wird damit in Berlin forschen. Er wird am Experimental and Clinical Research Center (ECRC) arbeiten, einer gemeinsamen Einrichtung des Max-Delbrück-Centrums für Molekulare Medizin (MDC) und der Charité – Universitätsmedizin Berlin auf dem Campus Berlin-Buch. Hier wird er der Frage nachgehen, wie der Körper den Blutfluss reguliert und sicherstellt, dass das Körpergewebe und die Organe ausreichend mit Blut versorgt sind. Das ECRC fördert die Zusammenarbeit zwischen Grundlagenforschern und klinischen Forschern mit dem Ziel, Erkenntnisse aus den Forschungslaboren beschleunigt in die medizinische Praxis zu bringen.

### Jubiläum

**Reinhard Schiefler** ist seit 40 Jahren an der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät der Humboldt-Universität beschäftigt. HUMBOLDT gratuliert herzlich zu diesem Jubiläum.

### Nachruf

Foto: privat

**Dr. Veit Stürmer** ist tot. Er starb am 15. Oktober 2013 auf der Überfahrt von Kreta nach Athen, wo er einige Tage an der Ecole française d'Athènes an einem Buchmanuskript arbeiten wollte, welches ihn über lange Jahre schon beschäftigte. Wie jedes Jahr war er auf der Insel unterwegs, um dort Grabungen durchzuführen. Der ägäischen Bronzezeit war er sein ganzes wissenschaftliches Leben lang eng verbunden. Er hat Klassische Archäologie, Ägyptologie und Musikwissenschaft an der Universität Heidelberg studiert und 1983 eine Promotion über minoische Keramik vorgelegt. Es folgten Stationen, welche ihn auf Ausgrabungen nach Kreta führten, als wissenschaftlichen Mitarbeiter an das Deutsche Archäologische Institut nach Berlin und schließlich ab 1990 an die Humboldt-Universität, wo er maßgeblich am Um- und Aufbau des Lehrbereiches Klassische Archäologie / Winckelmann-Institut nach der Wiedervereinigung beteiligt war. Stets war es ihm ein besonderes Anliegen, Studierenden nicht nur theoretisches Wissen zu vermitteln, sondern mittels Seminaren, Übungen und Lehrgrabungen die praktische Arbeit der Feldarchäologie näher zu bringen. Als Kurator der archäologischen Sammlung des Lehrbereichs war ihm kein Aufwand zu schade, sich für die Erhaltung und den Ausbau der Sammlung und ihrer Räume einzusetzen. Das Winckelmann-Institut verliert mit Veit Stürmer einen Mitarbeiter, auf den immer Verlass war, einen Freund und Kollegen, dessen herzliche und direkte Art die Zusammenarbeit lebhaft und interessant gestaltete, und einen Dozenten, der jederzeit ein offenes Ohr für die Belange der Studierenden hatte.

Stephan Schmid

## Stimme aus der Universität

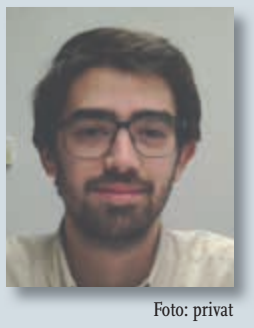


Foto: privat

**João Fidalgo**
**Stellvertretendes studentisches Mitglied im Akademischen Senat**

### Ärger über uni-assist

68 Euro. So viel kostet eine Bewerbung an der Humboldt-Universität. Gut, nicht für alle. So viel kostet eine Bewerbung an der HU, wenn Bewerberinnen und Bewerber keine deutsche Hochschulzugangsberechtigung, zum Beispiel das Abitur, und keine deutsche Staatsbürgerschaft haben. Dieser Preis verringert sich, wenn diejenigen eine EU-Staatsbürgerschaft besitzen, auf 43 Euro. Diese Preise gelten aber nur, wenn die zukünftigen Studierenden sich an einer Hochschule bewerben wollen. Jede weitere Bewerbung kostet 15 Euro. Wenn sich jemand also an den drei großen Berliner Universitäten für einen Bachelor-Studiengang bewirbt, zahlt er 98 beziehungsweise 73 Euro. Das, was vielen wenig erscheinen mag, ist für viele ausländische Bewerber, die sowieso schon vor anderen Problemen stehen, eine weitere große Hürde. Deutsche Staatsbürger und Bildungsinländer sind von diesen Kosten befreit.
Die Bewerbung läuft über einen privaten Verein namens uni-assist. Er wurde 2003 gegründet, unter anderem von der Humboldt-Universität, und ist nichts anderes als ein Weg, wie die teilnehmenden Universitäten ihre Aufgaben bei der Zulassung „outsourcen“. Und das an einen Verein, der selber nicht viel anderes tut, als auf Tabellen zu schauen und zu überprüfen, ob Schulen tatsächlich existieren. Übersetzung und Beglaubigung von Zeugnissen beispielsweise müssen die Bewerberinnen und Bewerber anderswo machen lassen und müssen auch dafür bezahlen. Was bei einer Übersetzung wiederum schon mit 60 Euro zu Buche schlagen kann. Das lässt die Bewerbung jetzt schon 158 beziehungsweise 133 Euro kosten. Porto, Visum, Reisekosten für etwaige Vorstellungsgespräche und andere Sachen sind natürlich nicht mit inbegriffen. Was macht der Verein überhaupt? Das Beste, was man über diesen Verein sagen kann, ist, dass er seine Aufgaben inkompetent wahrnimmt. Unterlagen gehen verloren oder werden erst nach Ablauf der Fristen an die Unis weitergeleitet, er bietet nur telefonische Beratung an, Nachfragen werden meist nur an die Universitäten weiterleitet, die sie wiederum zurück zu uni-assist leiten und so weiter, und so fort.
An der Humboldt-Universität zahlen also ausländische Studienbewerber extra für ein Zulassungsverfahren, das nichts bietet als Kopfschmerzen und Diskriminierung. Ein Verfahren, in dem mindestens jede vierte Bewerbung an Vorprüfungen scheitert. Nach Zahlen, die im Akademischen Senat genannt wurden, ist das sogar für ungefähr jede zweite Bewerbung an der HU der Fall. Dieses Zulassungssystem, das zwischen Ausländern und Inländern unterscheidet und erstere eindeutig benachteiligt, ist diskriminierend. Wir reden hier von rassistischen Strukturen, die dafür sorgen, dass der Zugang zum Studium in Deutschland für diese Bewerber erschwert wird beziehungsweise zu einem unübersichtlichen Glücksspiel werden lässt. So wird ihnen von Anfang klar gemacht, dass sie in diesem Land unerwünscht sind. Es zielt darauf ab, dass „wir“ unter „uns“ bleiben können. Es ist eine Schikane, der sich viele Studierende unterziehen müssen, um hierher zu kommen – und die dafür sorgt, dass noch viel mehr draußen bleiben. Dass so ein System sich inzwischen auf 146 deutsche Hochschulen erstreckt hat, ist erschreckend. Es gehört abgeschafft. Ein erster Schritt wäre, wenn die Leitung der HU sich endlich dazu aufraffen könnte, den Vertrag zu kündigen und aus dem Verein auszutreten.

# Ein Ohr für Doktoranden

## Eine Datenbank soll zur Qualitätssicherung in der Promotion beitragen. „Humboldt-Offenes Programm“ für Einzelpromovierende eingerichtet

**„Viele wissen nicht, dass es uns gibt, das ist ein Riesenproblem“, sagt Tamas Molnar. Er ist Doktorand am Institut für Psychologie und außerdem Vorsitzender des Doktorandennetzwerks der HU, kurz HU-Docs, einem eingetragenen, gemeinnützigen Verein, der sich um unterschiedliche Belange von Promovierenden kümmert.**

Die HU-Docs waren kürzlich zusammen mit dem Servicezentrum Forschung Gastgeber im Johann-von-Neumann-Haus in Adlershof, wo sie den ersten Promovierendentag für neue Doktorandinnen und Doktoranden der HU organisiert haben. Eine Einführungs- und Kennenlernveranstaltung, die nun jedes Semester wechselweise in Mitte und Adlershof stattfinden wird.

Ein Problem, das nicht nur die HU–Docs haben, wenn sie ihre Zielgruppe erreichen und mehr über ihre Bedürfnisse und Probleme erfahren möchten, ist, dass es bislang keine Datenbank gibt, in der alle Promovierenden der Universität registriert sind. Selbst die Zahl von 5.000 Doktoranden an der HU unterliegt einer Schätzung – basierend auf Daten aus der Studien-, der Personalabteilung und den Fakultäten.

Was für fast alle deutschen Universitäten gleichermaßen ein Problem ist, soll sich nun an der HU zum Besseren wenden. „Wir haben zum 1. November begonnen, eine Promovierenden-Datenbank aufzubauen“, berichtet Brigitte Lehmann, Geschäftsführerin der Humboldt Graduate School (HGS). „Es geht uns dabei nicht nur um statistische Daten, sondern vor allem um Qualitätssicherung in der Doktorandenausbildung.“ Die Datenbank soll Erkenntnisse darüber liefern, ob und wo es Stolpersteine während der Doktorarbeit gibt. „Die Hoheit über die Promotionsordnungen haben in Deutschland die Fakultäten, und jede Ordnung ist anders. Vielleicht dauert in einem Fach die Promotion überdurchschnittlich lang, weil die Anforderungen zu hoch sind, oder es gibt eine hohe Abbrecherquote, weil es andere Hürden im System gibt“, erklärt Brigitte Lehmann.

*Eine einsame Doktorandin: Wo findet sie Rat?* Foto: Matthias Heyde

Wie und welche Daten genau erhoben werden, wird noch diskutiert. Die Universität Jena ist in diesem Punkt schon aktiv geworden. Sie arbeitet mit einem Programm, in das sich die Promovierenden freiwillig eintragen und die Annahme als Doktorand an ihrer Fakultät und gegebenenfalls die Immatrikulation beantragen. Die Promovierenden können dann beispielsweise Einblick in ihre elektronische Promotionsakte nehmen und ihren Promotionsverlauf verfolgen.

Tamas Molnar findet, dass eine Datenbank auch für die Doktoranden wenigstens teilweise einsehbar sein sollte. Dabei geht es ihm vor allem um mehr Transparenz. „Ich habe kürzlich meine Doktorarbeit abgegeben und kurz vor Schluss per Zufall mitbekommen, dass noch jemand an der HU zu einem ähnlichen Thema wie ich forscht.“ So etwas kann auch leicht ins Auge gehen, zumal für einen der Doktoranden der Verdacht des Plagiats entstehen könnte.

Die Datenbank ist aber nicht die einzige Neuerung in Sachen Promovierende, die an der HU ansteht und dank der Fördergelder aus der Exzellenzinitiative realisiert werden kann.

„Es wird voraussichtlich zum kommenden Sommersemester Einzelpromovierenden möglich sein, Mitglied in einem themen- beziehungsweise fächeroffenen Programm zu werden.“ kündigt Geschäftsführerin Lehmann an. Die Humboldt Graduate School ist die Dachorganisation für strukturierte Programme an der HU, die hohe Kriterien erfüllen müssen, um aufgenommen zu werden. „Individualpromovierende, und das sind rund 80 Prozent der Doktoranden an der HU, haben es tendenziell schwerer als die Promovierenden in den strukturierten Programmen“, so Lehmann. Ein offenes Programm, wie es jetzt geplant ist, soll Einzelpromovierenden helfen, die Zeit ihrer Doktorarbeit zu planen und besser zu strukturieren. Geplant ist, dass interessierte Doktoranden sich zusammen mit zwei Gutachtern für die Aufnahme bewerben. In einer Promotionsvereinbarung sollen die Meilensteine der Promotionszeit festgelegt werden, beispielsweise der Besuch eines Kongresses, der Auslandsaufenthalt oder die Teilnahme an den vielfältigen Angeboten der Humboldt Graduate School, die durch das Programm finanziell getragen werden. Gleichzeitig dient das Programm auch einer besseren Vernetzung, denn nicht jeder Promovierende ist am Lehrstuhl gut eingebunden.
Die Doktoranden, die in den HU-Docs aktiv mitwirken, haben noch einen weiteren Wunsch. Sie möchten, dass sich die Doktoranden an der akademischen Selbstverwaltung beteiligen können – insbesondere in den Fakultätsräten, wo die Promotionsordnungen entstehen.

„Ein Doktorand hat entweder den Status eines Studierenden oder ist an der Universität als wissenschaftlicher Mitarbeiter angestellt“, erklärt Molnar. Daran wird sich auch so schnell nichts ändern, denn um Doktoranden das Mitwirken in den Gremien zu gewähren, müsste man erst einmal das Berliner Hochschulgesetz ändern. „Das ist illusorisch, trotzdem gibt es Möglichkeiten, etwas an der Situation zu ändern“, sagt Molnar, dem ein Rede- und Antragsrecht für Doktoranden in den Gremien vorschwebt, um Ideen und Verbesserungswünsche einbringen zu können.

Der zuständige Vizepräsident für Forschung, Peter Frensch, steht dem Thema aufgeschlossen gegenüber: „Wir wollen und müssen Wege finden, die spezifischen Interessen von Promovierenden angemessen in den Gremien der Universität abzubilden. Dauerhaft kann das weder die Gruppe der Studierenden noch die Gruppe der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im gebotenen Umfang leisten.“

Ljiljana Nikolic

# „Ich fände es am besten, wenn jeder Doktorand eine Stelle hätte“

**Nachwuchswissenschaftler können sich bei Uta Hoffmann Beratung holen**

Foto: Bernd Prusowski

Uta Hoffmann ist Referentin für wissenschaftlichen Nachwuchs im Servicezentrum Forschung. Sie berät Doktoranden und Postdoktoranden zu Themen wie Karriere, Forschungsanträge und Promotionsstipendien, Ausschreibungen, Nachwuchspreise und Vernetzung.

***Frau Hoffmann, kann man eine Doktorarbeit auch mit einem Taxifahrer-Job finanzieren?***
Dazu würde ich niemandem raten – oder nur für die Dauer des Übergangs vom Studium zur Doktorarbeit. Ich habe den Eindruck, dass die meisten, die es auf diesem Weg machen, nicht durchhalten und sich schnell Frust breit macht, weil man eine Promotion mit halber Energie nicht schafft, und außerdem der Austausch mit dem akademischen Umfeld fehlt.

***Viele Promovierende finanzieren ihre Doktorarbeit über eine halbe Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiter, in die häufig das Doppelte an Arbeit investiert werden muss. Klingt auch nicht ideal.***
Aus der Beteiligung der HU am Langzeitpanel Promovierender „ProFile“ wissen wir, dass sich etwa ein Drittel der Promovierenden durch Stellen und ein weiteres Drittel durch Stipendien finanziert. Stelle ist auch nicht gleich Stelle. Ein Teil der Doktoranden arbeitet und promoviert in Drittmittel-Projekten, da sind die Grenzen zwischen Arbeit und Doktorarbeit meistens fließend. Bei den Mitarbeitern an den Lehrstühlen gibt es meist keine inhaltliche Übereinstimmung mit der Promotion. Und ja, der Arbeitsaufwand der Stelle übersteigt häufig 20 Stunden.

***Raten Sie den Promovierenden, sich auf Stipendien zu konzentrieren?***
Stipendien sind eine tolle Sache, ich fände es aber trotzdem am besten, wenn alle Doktoranden eine halbe Stelle hätten, weil sie dadurch auch sozialversichert sind. Stipendiaten müssen sich selbst versichern. Außerdem haben wissenschaftliche Mitarbeiter einen anderen Status als Studenten – was Doktoranden ohne Stelle formal sind. Da Doktoranden im Schnitt viereinhalb Jahre an ihrer Arbeit sitzen, ein Stipendium oder eine Stelle meist aber auf zwei, drei Jahre befristet ist, muss man sowieso über alle Varianten nachdenken und kombinieren.

***Welche allgemeinen Tipps geben Sie Doktoranden?***
Die Kommunikation mit der Doktormutter oder dem Doktorvater ist wichtig, man sollte sie regelmäßig pflegen und auch einfordern, wenn sie wenig stattfindet. Wer einsam in der Bibliothek forscht, bekommt kein Gespür dafür, wie das System Wissenschaft funktioniert. Das ist aber unerlässlich für eine erfolgreiche Karriereplanung.

Mit Uta Hoffmann sprach Ljiljana Nikolic

# „Ich brauche ein Netzwerk, das zeitlich genau passt“

**Eine Doktorandin meistert den Spagat zwischen Familie, Forschung und Job**

Ellen Brodesser ist stolz: auf ihre Kinder, auf ihre wissenschaftliche Arbeit, aber vor allem darauf, dass sie an der Humboldt-Universität arbeitet und lehrt. Sie hat hier, an der FU, in Potsdam und Dijon studiert. Doch Humboldtianerin zu sein, ist für sie etwas Besonderes.

Bis vor einem Jahr ging es ihr wie den meisten HU-Doktoranden: viel Arbeit in Projekten und in der Lehre, zu wenig Zeit für die eigene Forschung. Seit 2006 hat sie eine Stelle am Institut für Erziehungswissenschaften, die im Juli 2014 ausläuft. Seit drei Jahren promoviert sie über das Thema: „Schülerinnen und Schüler mit Zuwanderungshintergrund in sonderpädagogischen Förderschulen“.
Damit sie ihre Arbeit bis Mitte nächsten Jahres abschließen kann, hat sie alle Projektverpflichtungen abgegeben und konzentriert sich neben der Lehre auf ihre Promotion. Es fehlen nur noch Diskussion, Überarbeitung und letzte Analysen. Nur? Es ist ein Haufen Arbeit. Bis Juli kaum zu schaffen. Ein Endspurt, den viele Promovierenden an der HU kennen.

Ellen Brodesser bekam während der Promotion zwei Kinder. Es kam der Punkt, an dem sie aufgeben wollte. Es lag nicht am Interesse, am Thema oder der Leidenschaft fürs Forschen. Es waren die Fragen, die plötzlich wie aus dem Nichts auftauchten: Ist das Thema wirklich richtig? Was passiert, wenn die Stelle ausläuft und man nicht fertig wird? Wie schafft man es, Familie und Promotion zu koordinieren? Ellen Brodesser ist 36 Jahre alt und steckt mitten in der Rush Hour of Live, der Hauptverkehrszeit ihres Lebens. Natürlich kommt es da zu Staus. Aber gute Verkehrsnachrichten

Foto: privat

helfen bei der Orientierung im Straßennetz. Ellen Brodesser fand jedoch nicht immer gleich den richtigen Sender an der HU. Natürlich stieß sie auf das HU-Promovierendenportal, fand das Netzwerk der HU-Docs und traf auf Uta Hoffmann, die in der Ziegelstraße in Mitte Promovierende berät. Das Problem: Was für viele Doktoranden ein Klick ins Netz oder ein kurzer Weg ist, ist für promovierende Eltern ein Termin, der eingetaktet werden muss. Die Zeitfenster sind sehr klein. Doktorandenabende in Adlershof oder im Doktorandencafé Orbis im Hauptgebäude sind kaum drin. „Ich brauche ein Netzwerk, das zeitlich genau passt“, sagt Brodesser.

Sie investierte viel Zeit, um Informationen zu sammeln. Bei der beruflichen Weiterbildung belegte sie Kurse. Sie lernte mehr über Zeitmanagement, argumentative Schlüssigkeit, Materialorganisation. Sie stieß auf das Caroline von Humboldt-Stipendium, um ihren Abschluss zu finanzieren, wenn die Stelle ausläuft. Insgesamt ist Hilfe da, aber „ich hätte mir mehr Angebote für Promovierende mit Kindern gewünscht“, sagt Brodesser. Am Ende zählen oft Gesten des Entgegenkommens.

Hans-Christoph Keller

## Tipps fürs Promovieren

**Förderung aus dem Exzellenztopf**
Ein Großteil der Mittel des Zukunftskonzepts wird wettbewerblich in Förderlinien vergeben. Davon können auch zukünftige Doktoranden profitieren. Mehr über den Humboldt Research Track Scholarship findet sich unter
*www.exzellenz.hu-berlin.de*

**Beratung**
Die Referentin für wissenschaftlichen Nachwuchs im Servicezentrum Forschung, Uta Hoffmann, berät Doktoranden zu Themen wie Karriere und Finanzierung. *(siehe auch Interview links)*
*www.hu-berlin.de/promovierende*

**HU Docs – das Doktorandennetzwerk**
HU Docs muss man kennen. Der eingetragene Verein organisiert Veranstaltungen und Vorträge, die allgemeine Themen rund um die Doktorarbeit oder auch die Zeit danach tangieren. Im Doktoranden-Tandem-System treffen sich regelmäßig zwei Promovierende zum Austausch. Es werden auch Einzelberatungen angeboten.
*docs.hu-berlin.de*
Facebookgruppe:
*www.facebook.com/groups/2301268533*

**Cotutelle – binational promovieren**
An der HU sind binationale Promotionsverfahren, sogenannte Cotutelle, möglich. Sie umfassen eine binationale Betreuung der Dissertation, also auch von Betreuern aus einer ausländischen Hochschule während des Promotionsverfahrens und des -abschlusses sowie Forschungsaufenthalte zur Anfertigung der Arbeit an der beteiligten ausländischen Hochschule. In den Promotionsausschüssen der Fächer liegen Formulare für den Cotutelle-Vertrag vor.
*www.hu-berlin.de/promovierende/promovieren_international*

## Mode, Medien, Marketing

***Von den Licht- und Schattenseiten der Kreativwirtschaft***

Wirtschaftliche Aktivitäten in kulturellen und kreativen Kontexten spielen in Berlin und anderen europäischen Städten eine immer größere Rolle. Die Förderung der Kultur- und Kreativwirtschaft ist daher eine beliebte Entwicklungsstrategie. Auch in der Wissenschaft wirft die Verbindung von Kreativität und ökonomischem Handeln viele Forschungsfragen auf. Einige davon haben Wissenschaftler der Humboldt-Universität mit Kollegen aus Europa und Kanada auf dem „2nd European Colloquium on Culture, Creativity and Economy“ am 10. und 11. Oktober 2013 in Berlin diskutiert.

„Es besteht große Uneinigkeit sowohl zwischen Wissenschaftlern als auch zwischen Staaten darüber, wie die Kultur- und Kreativwirtschaft – überhaupt abzugrenzen ist “, sagt Lech Suwala vom Geographischen Institut der HU. „Das Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie ordnet diesem Bereich zwölf Märkte zu, beispielsweise die Designwirtschaft, den Architekturmarkt oder die Software-/Gamesindustrie.“ In der akademischen Debatte gehe die Tendenz aber zu einer Aufweitung des Begriffs Kreativwirtschaft. Oliver Ibert vom Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung (IRS), das die Veranstaltung gemeinsam mit der HU ausgerichtet hat, unterstreicht: „Wir bezeichnen damit mehr als eine Gruppe von kleinen und besonderen Branchen. Das Kreative spielt in allen Sektoren eine Rolle.“ Ein Schlüsselgedanke sei der kulturelle Mehrwert als ökonomischer Faktor, der ein wichtiger Bestandteil vieler Produktions- und Vermarktungsketten ist – nicht nur in der Kreativwirtschaft. Kreative Prozesse sind der Kern harter Marken- und Marketingstrategie in beinahe allen Branchen.

Suwala mahnt jedoch zur Vorsicht, die Kreativität ausschließlich als Mehrwert anzusehen. In der Wissenschaft habe sich eine gewisse Ernüchterung eingestellt, da sich immer deutlicher zeige, dass Kreativität zwar ökonomisch wertvoll sei, zugleich aber viele prekäre Arbeitsverhältnisse ohne soziale Absicherung schaffe. Persönliches Scheitern und ein unternehmerischer Umgang mit Arbeitsmarktrisiken, aber auch der Anspruch, sich durch Arbeit selbst zu verwirklichen, würden damit als allgemeine Anforderung an alle Arbeitnehmer gestellt. „Unter diesen Vorzeichen hat sich die Praxis breit gemacht, immaterielle Belohnungen als Ausgleich für unterbezahlte Beschäftigung anzusehen“, ergänzt Ibert.

Zudem werde Selbstausbeutung temporär akzeptiert, da sie als Opfer für eine spätere Karriere im kreativen Bereich als notwendig angesehen wird. „Das Kalkül mag im Einzelfall sogar aufgehen, auf der gesamten Ebene sehen wir aber mittlerweile sehr viele Verlierer und nur wenige Gewinner in diesem Spiel“, so Ibert.

Trotz dieser Schattenseiten ist die Förderung von Kreativ- und Kulturwirtschaft eine noch immer beliebte Strategie zur räumlichen Entwicklung, etwa in Städten wie Berlin. „Man kann jedoch Kreativität nicht planen, höchstens Räume dafür schaffen“, sagt Suwala. Die Politik tue sich aber merklich schwerer damit, weil sich die Räumlichkeit der Kreativwirtschaft immer stärker auflöst. Zwar gebe es kreative Viertel in großen Metropolen mit hoher Dichte kultureller Einrichtungen und einer bunten Szene. „Der Gedanke einer lokalen Kapsel, in der das Kreative seinen Ursprung nimmt, sich entfaltet und ökonomisch verwertet wird, erweist sich angesichts mobiler Arbeitsmärkte, virtueller Vertriebskanäle und vielfältiger Kundenbeziehungen leicht als Trugschluss“, unterstreichen die beiden Wissenschaftler. Es sei daher für Politik und Verwaltung notwendig, von Kreativität als vorwiegend lokalem Phänomen abzurücken. Jan Zwilling

# Generation „koscher light“

### Wie junge, russischsprachige Juden heute in Berlin leben

**„In Stolberg war es für mich sehr interessant, weil, als ich dort zur Schule ging, hatte niemand von den Deutschen dort einen Ausländer gesehen. Im besten Fall hatten sie etwas darüber in den Zeitungen gelesen... das Verständnis von Ausländern war für sie gleich den Außerirdischen.“ Sergej ist 1993 mit zwölf Jahren aus Moskau nach Deutschland eingewandert und lebt mittlerweile in Berlin, wo er sich wohlfühlt. Er ist einer der Protagonisten, der im kürzlich erschienen Buch Generation „koscher light“ von Alina Gromova vorkommt.**

Die Autorin hat als Doktorandin am Institut für europäische Ethnologie 15 russischsprachige Juden im Alter von 18 und 35 Jahren ein Jahr lang durch ihren Berliner Alltag begleitet. Sie wollte die Orte kennenlernen, wo sich ihr religiöses und kulturelles Leben abspielt, mehr darüber erfahren, welche Rolle räumliche Aspekte für sie spielen und folgte ihnen in jüdische Treffs, Partys, Cafés, Wohnungen oder Synagogen.

„Bei den Studienteilnehmern handelt es sich um eine Generation, die in den 80er und 90er Jahren mit ihren Eltern nach Deutschland eingewandet ist und in mindestens zwei Ländern sozialisiert wurde“, erklärt Gromova, die selbst aus der Ukraine eingewandert ist und der gleichen Herkunftsgruppe wie ihre Befragten entstammt.

Russischsprachige Juden hatten in ihrer alten Heimat wenige Berührungspunkte zur jüdischen Glaubenslehre. In der religionsfeindlichen Sowjetunion war „jüdisch“ eine Nationalität – und keine Religionszugehörigkeit. Auf der anderen Seite werden in Deutschland Juden nach der offiziellen Position des Zentralrats der Juden als Mitglieder einer Glaubensgemeinschaft betrachtet. „Die jungen Erwachsen befinden sich unter dem Einfluss von mehreren, teilweise widersprüchlichen Stammkulturen. Sie begeben sich auf die Suche nach eigenen Formen des Jüdischseins und müssen ihre jüdischen, aber auch russischen, ukrainischen oder deutschen Identifikationen dabei neu aushandeln.“ Hinzukommt, dass die Hälfte der Kinder russischsprachiger jüdischer Einwanderer aus interkonfessionellen Ehen stammt. „Das führt dazu, dass die jungen Erwachsenen sich situativ verhalten und je nach Kontext, mal als Juden, mal als Christen auftreten“, erklärt die Autorin, deren Dissertation mit einem Humboldt-Preis ausgezeichnet wurde.

*Symbol jüdischen Lebens in Berlin – die Synagoge an der Oranienburger Straße.* Foto: Heike Zappe

*Ein Bethcafé – ein jüdisches Kaffeehaus.* Foto: Matthias Heyde

Aber wo fängt man überhaupt an, wenn man Räume russischsprachiger Juden ausfindig machen möchte in einer Stadt wie Berlin, wo keine ethnischen Viertel existieren? „Mein erster Gedanke war die jüdische Gemeinde, aber die jüngere Generation sucht nicht die etablierten Orte auf, sondern findet eigene, alternative Räume.“ Zwar war der Autorin bekannt, dass Charlottenburg von ihrer Zielgruppe als jüdische Gegend in Berlin empfunden wird, auch ihre eigene Familie ist dort beheimatet, aber sie suchte trotzdem erstmal im Ostteil der Stadt nach Teilnehmern für ihre ethnologische Studie. Letztendlich führte der Weg doch über „Charlottengrad“, das schon vor dem ersten Weltkrieg Anziehungspunkt für russische Migranten war und im kollektiven Gedächtnis weiterhin bedeutend ist.

Die jungen, russischsprachigen Juden sind aber nicht auf diesen Stadtteil und die Umgebung begrenzt, sondern an verschiedenen Orten in der ganzen Stadt unterwegs.

Ihre Forschungsarbeit führte Gromova in Bezirke wie Kreuzberg, Neukölln und Marzahn. Der allgemein als unattraktiv geltende Plattenbau-Bezirk ist für die untersuchte Gruppe aus nostalgischen Gründen interessant, hier lassen sich russische Speisen und Lebensweise finden, es lässt sich aber auch das eigene Selbstwertgefühl aufwerten. „Die Studien-Teilnehmer empfinden sich als besser integriert und höherstehend auf der sozialen Leiter als die vielen sowjetischen Spätaussiedler in Marzahn.“

Es gibt einige „Discolokale“, meistens an repräsentativen Orten wie Unter den Linden oder am Potsdamer Platz, wo circa einmal im Monat Partys von russisch-jüdischen Veranstaltern organisiert werden. „Diese Orte werden aber an anderen Abenden von anderen Veranstaltern genutzt. Es werden also am gleichen Ort zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedliche Räume geschaffen.“

Der Ostteil der Stadt wird von der untersuchten Gruppe grundsätzlich als der positiver besetzte erlebt. Er steht für Offenheit und Gemeinsamkeit. Der Westteil Berlins wird mit Kapitalismus und Individualgesellschaft verbunden, wo es schwer ist, anerkannt zu werden. Trotzdem sind Kieze in Charlottenburg die favorisierten Orte zum Wohnen, beispielsweise der Olivaer Kiez am gleichnamigen Platz oder der Mierendorff-Kiez, wo sich jüdische Nachbarschaften bilden, jüdische Kindergärten und Cafés entstehen.

Bei den jungen Erwachsenen dominiert der Wunsch, in der neuen Heimat anzukommen und als „normal“ angesehen zu werden, zumal man als Jude und Migrant häufig als Exot gilt. „In meinen Feldforschungen ist sichtbar geworden, dass die vielen, teilweise undurchsichtigen Regeln des jüdischen Brauchtums von der untersuchten Gruppen in einer „light-Variante“ gelebt werden. Der Umgang mit jüdischer Symbolik, Essenstraditionen und anderen Elementen jüdischer Lebensweise ist ungezwungen und an das urbane Leben angepasst.“ Ljiljana Nikolic

Alina Gromova
**Generation „koscher light“**
**Urbane Räume und Praxen junger russischsprachiger Juden in Berlin**
2013, transcript Verlag
306 Seiten

# Schwarmschlau auf dem Bahnsteig

### Wie eine Bahnhofsansage durch Teamleistung verständlich wird

Die Situation kennen viele: Man steht am Bahnsteig und versteht bei einer Durchsage nur Bahnhof. Die Menschen in der Umgebung sind zu laut, das Lautsprechersystem knackt und rauscht, die Nachrichten sind unverständlich. Schwarmforscher von der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät und vom Berliner Leibniz-Institut für Gewässerökologie und Binnenfischerei (IGB) haben für diese Situation einen Tipp parat: Das Hören auf die Gruppe bringt mehr Erkenntnisgewinn.

In einem Experiment spielte das Wissenschaftlerteam um Jens Krause mit dem Forschungsschwerpunkt Schwarmintelligenz jeweils einzelnen Personen und einer Gruppe von acht Leuten Ansagen vor, wie sie typischerweise an Bahnhöfen oder Flughäfen zu hören sind. Die Wissenschaftler bauten Nebengeräusche ein, um die Nachricht schwerer verständlich zu machen. Anschließend stellten sie den Probanden die Aufgabe, die Information möglichst wortgenau wiederzugeben.

Das Ergebnis: Die rekonstruierten Sätze der Gruppen waren sehr viel akkurater als die der Individuen. Das Achter-Team bewältigte die Aufgabe immer besser als das beste Individuum. Der Erstautor der in der Zeitschrift PLoS ONE veröffentlichten Studie, Romain Clément, sagt dazu: „Unser Ziel war es, eine realistische Situation nachzustellen, welche die Menschen in ihrem Alltag erleben. Es war sehr spannend zu sehen, dass durch das Kombinieren der einzelnen Satzfetzen die Gruppe eine bessere Leistung erreicht als das beste Individuum.“ Es lohnt also auch für sehr gute Zuhörer, sich einer Gruppe anzuschließen.

*In der Gruppe sind Lautsprecherdurchsagen besser zu verstehen.* Foto: pixelio/Bernd Sterzl

Jens Krause ist Professor für Fischökologie an der HU und Leiter der Abteilung Biologie und Ökologie der Fische am IGB. Er untersucht kollektives Verhalten und Selbstorganisation bei Tier- und Menschengruppen. Dabei interessieren ihn die Mechanismen und Funktionen des Gruppenlebens: „Es gibt Vor- und Nachteile, sich als Individuum einer Gemeinschaft anzuschließen. Anhand von Experimenten und mathematischen Modellen erforschen wir Entscheidungsprozesse in sozialen Systemen. Viele der Mechanismen, die wir bei Tieren sehen, können wir in ähnlicher Weise bei Menschen beobachten und modellieren, auch wenn die Mittel der Kommunikation sich unterscheiden.“

**Collective Cognition in Humans: Groups outperform their best members in a sentence reconstruction task.** Clément RJG, Krause S, von Engelhardt N, Faria JJ, Krause J, et.al. PLoS ONE 8 (10): e 77943. *doi:10.1371/journal.pone.0077943*

# Schön, aber zu wenig Platz

Die neu eröffnete Mensa im Hauptgebäude sorgt auch für Unmut

*Ab Anfang nächsten Jahres gibt es mehr Platz. Die Mensa expandiert in das jetzige Cum Laude.* Foto: Ben Groß

## „Die Besucher müssen Geduld mitbringen“

**Im Studentenwerk denkt man über Verbesserungen für die Mensa Süd nach**

**Wenn es um die frisch sanierte Mensa Süd im Hauptgebäude der HU geht, scheiden sich die Geister. Manche freuen sich, dass das Provisorium Zelt nach dreijähriger Sanierungszeit der Vergangenheit angehört, viele ärgern sich aber über die langen Warteschlangen, die sich regelmäßig an den Essensausgaben bilden. Über die Probleme sprachen wir mit Hans Joachim Gabriel, Bereichsleiter Mensen im Studentenwerk Berlin.**

***Herr Gabriel, die Freude über die Mensa Süd wird durch lange Schlangen und Wartezeiten getrübt. Was ist schief gelaufen bei der Planung?***

Es ist keine Frage der Planung, man darf nicht vergessen, dass der Bauherr, die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt, das Beste aus den vorgefundenen Gegebenheiten gemacht hat, der Platz optimal genutzt wurde. Mehr gibt der Raum leider nicht her. Wir geben täglich 3.000 Essen aus, wir hätten das Doppelte an Platz gebraucht, um eine räumlich entspannte Situation zu bekommen.

***An der Situation ist also nichts zu ändern?***

Doch, der Ist-Zustand macht uns natürlich nicht zufrieden. Zwischen 12 und 14 Uhr ist es sehr voll, und wir wollen versuchen, durch kleine Änderungen eine Verbesserung zu erreichen. Ein bisschen Geduld müssen die Besucher aber mitbringen.

***Welche Maßnahmen werden das sein?***

Man kann versuchen, das Angebot anders zu platzieren und die beliebtesten Speisen in die Mitte zu stellen, damit sich der Besucherstrom mehr auf die Mitte verteilt und die Schlangen an den Seiten abnehmen. Ein anderes Thema ist der hohe Geräuschpegel, der manchen Besucher stört. Wir haben schon früher darauf hingewiesen, dass Stuhlgleiter aus Hartplastik kontraproduktiv sind und den Geräuschpegel erhöhen. Wir werden Filzgleiter abringen lassen.

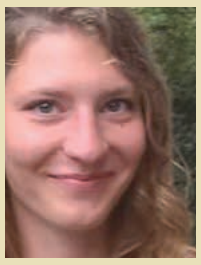
***Entspannung für die Mensa-Besucher wird auch der Auszug des Restaurants „Cum Laude“ zum 1. Janaur 2014 bringen. Auch dieser Bereich wird dann dem Stundentenwerk zur Verfügung stehen. Wie wird er genutzt?***

Wir werden diesen Raum auch als Essensbereich nutzen, denn die Mensa hat nur 550 Plätze, 150 weniger als die Zeltmensa. Das wird hoffentlich auch den Geräuschpegel senken. Mit der Rückgabe der „Säulenmensa“ an die Hochschule werden wir die neue Mensa auch zum Frühstück öffnen. Dann werden wir dort auch den üblichen Standard bei der Zwischenverpflegung anbieten.

Das Interview führte Ljiljana Nikolic

## „Jeder tritt jedem auf die Füße“

***Humboldt fragte Mensabesucher über Essensausabe und die Speisesäle***



„Ich finde die neue Mensa sehr schön, aber leider ist sie ziemlich unstrukturiert aufgebaut. Die Besucher stellen sich von allen Seiten an den Ausgabestationen an, und keiner weiß so recht, wo er hin soll. Dadurch passiert es oft, dass an einem Buffet zwei Schlagen aus zwei verschiedenen Richtungen kommen, und das verursacht dann natürlich Chaos. Es gibt keine vorgegebene Laufrichtung. Auf dem Weg zu den Kassen stößt man mit den Leuten, die von der Salatbar kommen, zusammen, auf dem Weg zum Geschirrband mit denen, die gerade Besteck holen. Es schmeckt zwar lecker, aber entspannend finde ich Essen gehen in der Mensa nicht. Vielleicht würden Schilder und ein paar mehr Sitzplätze helfen, denn auch die Sitzmöglichkeiten sind sehr beengt, und der gesamte Raum ist ziemlich klein. Vielleicht tut sich noch etwas, wenn der Betrieb ein paar Wochen läuft und erkannt wird, dass Verbesserungen nötig sind. Die Atmosphäre im Innenhof ist sehr schön – seitdem die Wiese wieder benutzbar ist.“

*Jule Ulbricht, Studentin der Kulturwissenschaft und Philosophie*

„Die neue Mensa enttäuscht mich eher. Die Logistik an der Essensausgabe funktioniert nicht, und die Zugangswege bieten kaum noch Bewegungsfreiheit, sobald sich die ersten Schlangen gebildet haben. Da tritt jeder jedem auf die Füße. Ganz wichtig finde ich den Punkt Brandschutz, bei dem sich die Problematik besonders zeigt. Wir hatten einen Fehlalarm, und als alle vom Kellergeschoss hoch kamen, hat man schon gemerkt, dass das im Falle einer Panik nicht gut ausgegangen wäre. Außerdem stört mich, dass das Angebot der Mensa dem durchdachten System der „Essensampel“ nicht gerecht wird. Es ist natürlich schwierig, „grüne“ Speisen zu essen, die auf der Ampel empfohlen werden, wenn das Angebot hauptsächlich aus „orange“ oder „rot“ besteht. Wenn man es durch den Kassenbereich geschafft hat, kommt man in den überfüllten Speisesaal. Zu Stoßzeiten, und die gibt es im Unibetrieb nun mal regelmäßig, ist es fast unmöglich, einen Platz zu bekommen. Da hätte es zudem Sinn

gemacht, etwas weniger sperriges Mobiliar zu wählen, um besser durch die Tischreihen zu kommen. Die Verantwortlichen hätten um das Abfertigungsproblem zu den Hauptzeiten wissen müssen. Schnelles Essen zwischen zwei Veranstaltungen ist kaum möglich. Darauf ist die neue Mensa leider fast noch weniger ausgelegt als die ehemalige Zeltmensa.“

*Roland Hummel, Student der Theologie*

„Das Essen finde ich gut. Es gibt eine große Auswahl, und man kann Beilagen auch frei kombinieren. Die Preise für Studenten sind natürlich unschlagbar. Allerdings kann man eigentlich gar nicht dort essen, wenn nur die kurze Pause zwischen zwei Veranstaltungen bleibt. Schon die Vorhalle ist meist überfüllt und die Schlangen viel zu lang. Da hab ich oft gar keine Lust, mich erst anzustellen. Tut man es doch, ist es eng und unbequem. Man kommt nach langem Warten und steifem Durchschlängeln so spät am Ziel an, dass man das Essen an einem der überfüllten Tische direkt wieder jemand anderem in die Hand drücken müsste, da die Uni schon wieder ruft.“

*Charissa Wollin, Lehramtsstudentin Deutsch und Philosophie*

Protokolle: Irina Quander

Fotos: privat (2), Irina Quander

## Eine Insel für Entdecker

**Biologiestudierende erkunden Naturschutzprobleme in Nordzypern**

Im Fächerkanon der stark molekularbiologisch und physiologisch orientierten Biologie an der HU nimmt sich eine Lehrveranstaltung unter dem Titel „Naturschutz“ ungewöhnlich aus. Vielleicht ist sie auch deshalb ein Geheimtipp unter den Studierenden.

Naturschutz ist keine reine Wissenschaft, er schafft wertbezogene Handlungssysteme im Umgang mit der Natur. Um diese Werte geht es in dem Lehrmodul, das aus einer wöchentlichen Vorlesung, einem Oberseminar, Exkursionen in Nationalparks, Biosphärenreservate und Bildungszentren für Naturschutz im Berliner Umland sowie einem Praktikum besteht. Ziel ist es, künftigen Biologen ein praxisorientiertes, naturwissenschaftliches Wissen zu vermitteln, das ihnen erlaubt, als gleichberechtigte Partner im Dialog mit Handlungsträgern aus unterschiedlichen Bereichen der Gesellschaft zukunftsfähige Entwicklungen im Sinne der Agenda 21 zu befördern.

Kernstück der Veranstaltung ist das zweiwöchige Praktikum, das dieses Jahr zum ersten Mal in Nordzypern stattfand. Gemeinsam mit Rolf Schneider, Mitglied der Arbeitsgruppe Vergleichende Zoologie, konnten Studierende den Blick in eine Region Europas werfen, in der die Konflikte zwischen Mensch und Natur viel offener zu Tage treten als in Deutschland. „Die besondere geographische Lage und politische Situation sowie drängende wirtschaftliche Zwänge und wachsende Touristenströme verlangen Lösungen zum Schutz der Natur“, erklärt Schneider. „Darüber haben sich die Teilnehmer durch den Besuch von Schutzgebieten, in der Diskussion mit zypriotischen Wissenschaftlern, Studierenden und Mitarbeitern von Behörden informiert.“

*Unverhoffte Begegnung: Wildesel auf der Karpaz-Halbinsel* Foto: Rolf Schneider

Eingeladen zu diesem Praktikum hatte die Near East University, eine junge, moderne Hochschule in Lefkosa, der geteilten Hauptstadt Zyperns. Die ökologische Forschung obliegt hier der Abteilung für Landschaftsökologie, die wesentlichen Anteil an der Entwicklung eines EU-kompatiblen Systems von Naturschutzgebieten auf der Insel hat. Unter sachkundiger Führung konnten die Studierenden einige der Reservate erkunden, die besonders aus botanischer Sicht wertvoll sind – immerhin gibt es auf der Insel 17 endemische Pflanzenarten.

„Ich habe gestaunt, eine Gottesanbeterin und Wespenspinnen in natura zu sehen“, berichtet Franziska Spitzner, eine der Teilnehmerinnen, die mehr darüber erfahren wollte, wie Naturschutz in anderen Ländern funktioniert. Beeindruckt haben sie auch die Riesenschildkröten, die es jedes Jahr zu ihren Nistplätzen an die nicht-touristischen Strände der Karpaz-Halbinsel führt.

Das Ministerium für Tourismus, Umwelt und Kultur Nordzyperns und das Institut für Biologie arbeiten hier schon seit 15 Jahren zusammen. Jährlich können interessierte Studierende zu zwei- bis vierwöchigen Einsätzen ins „Schildkröten-Camp“ auf die Karpaz-Halbinsel reisen und dazu beitragen, dass die Meeresschildkröten erforscht und erhalten werden.

Die Teilnehmer hatten außerdem Gelegenheit, andere Naturschutzprobleme der Karpaz-Halbinsel wie ungezügelte Infrastrukturentwicklung, illegale Bebauung der Meeresküsten, Verschmutzung des Meeres und der Strände quasi aus „behördlicher“ Sicht kennenzulernen. Die Leiterin der Abteilung Naturschutz und ihre Mitarbeiter begleiteten die Teilnehmer. Dabei war immer die Gastfreundschaft der türkischen Partner zu spüren. „Der Prorektor der Universität empfing uns selbst, Mitarbeiter und Studenten der Abteilung Landschaftsarchitektur erlaubten uns einen Blick in ihre ökologische Freilandforschung“, sagt Rolf Schneider.

„Die Begeisterung in den Augen der Teilnehmerinnen dieses Praktikums zeigte, dass es sich lohnt, diesen Prozess und künftige Kooperationen weiter zu verfolgen und vielleicht mitzugestalten.“ Auch im nächsten Jahr können Biologie-Studierende Teil dieser besonderen Erfahrung werden.

Milena Dragic

# Ihr Sparpaket: iPad Air mit Tagesspiegel E-Paper für nur 29 € im Monat.*

**Sichern Sie sich Ihr Sparpaket zum einmaligen Vorzugspreis:**

- iPad Air
- Tagesspiegel E-Paper
- Tagesspiegel-App für iPad und iPhone
- Hardcase mit Standfunktion gratis dazu – für alle Besteller bis zum 31. Dezember 2013!

**für nur 29 € im Monat!***

Abb. ähnl.

iPad

**Gleich bestellen:**
**Telefon (030) 290 21 - 500**
**www.tagesspiegel.de/ipad-humboldt**

DER TAGESSPIEGEL
RERUM COGNOSCERE CAUSAS

* Einmalige Zuzahlung für iPad Air, 16 GB mit Wi-Fi: 99,– € / mit Wi-Fi und Cellular: 195,– €. Die Mindestvertragslaufzeit beträgt 24 Monate. Nach Ablauf der Mindestlaufzeit gilt der dann gültige Preis für das E-Paper (zzt. 17,20 € monatlich). Preise inkl. MwSt. Das Digitalpaket enthält den E-Paper-Preis von 17,20 € im Monat. Der Kauf des Tablets steht unter Eigentumsvorbehalt innerhalb der ersten 2 Jahre. Die Garantie für das Tablet beläuft sich auf ein Jahr. Mit vollständiger Zahlung des Bezugspreises für die Mindestvertragslaufzeit geht das Eigentum am Tablet an den Käufer über. Es gelten die unter tagesspiegel.de/bundle-agb veröffentlichten AGB. Die einmalige Zuzahlung wird bei Lieferung des Gerätes fällig. Zusätzlich zur Zahlung werden 2,– € Nachentgelt erhoben. Nur so lange der Vorrat reicht.

# Ein Buch zum Mitschreiben

## Das Werk „Arbeit im Nationalsozialismus“ kommentierten die Leser vor der Veröffentlichung

*Arbeiter im Reichsbahnausbesserungswerk Nürnberg während der NS-Zeit* Repro: Sammlung Ulrich Prehn

**Ein Buch öffentlich diskutieren, bevor es gedruckt ist – das klingt vielversprechend. Open Peer Review nennt sich diese Methode. Die Manuskripte werden vor der Drucklegung online frei zugänglich gemacht und können so zwischen Autor und Leser über Kommentarboxen besprochen werden.**

Das Buchprojekt „Arbeit im Nationalsozialismus“ wird von den HU-Historikern Michael Wildt und Marc Buggeln herausgegeben und ist als fachhistorische Publikation die erste, die ein solches Open Peer Review durchlaufen hat. Seit dem 20. Juni dieses Jahres konnten Leserinnen und Leser, die sich auf der Webseite mit einem Account angemeldet hatten, Kommentare und Fragen hinterlassen. Zur Anmeldung mussten lediglich Nutzer-Name, E-Mail-Adresse und Anschrift angegeben werden. Anders als beim gängigen Peer-Review, das aus Gutachten von Fachleuten besteht und normalerweise bei wissenschaftlichen Publikationen zur Anwendung kommt, konnte sich hier jedermann, also auch der Fachlaie, beteiligen. Michael Wildt sieht hierin eine „tolle Chance für die Community, da bereits vor der Veröffentlichung viele in den Prozess der wissenschaftlichen Arbeit eingebunden werden können.“

Das Buchprojekt besteht aus 16 Aufsätzen von Fachleuten, die unterschiedliche Aspekte zum Thema behandeln. Hervorgegangen aus einem Fellowship im Wintersemester 2012/13, das von Michael Wildt geleitet wurde und am Internationalen Geisteswissenschaftlichen Kolleg „Arbeit und Lebenslauf in globalgeschichtlicher Perspektive“ angesiedelt war, und einer anschließenden Konferenz, wurden Aufsätze zusammengetragen. So gibt es Beiträge zur Arbeit in den Ghettos, zur Frauenarbeit im Nationalsozialismus und zu Bergarbeitern in der NS-Zeit.
Die angemeldeten Nutzer hatten die Möglichkeit, die jeweiligen Aufsätze abschnittsweise zu kommentieren.

Die Hinweise in der Kommentarbox konnten vom Verfasser gelesen und beantwortet werden – Möglichkeit für eine anregende Diskussion.

Kommentare können inhaltlicher Art sein, enthalten aber auch Hinweise zur Strukturierung des Textes oder Wünsche nach näheren Ausführungen zu einem bestimmten Absatz. Auch die angegebene Literatur wird in diesem Verfahren diskutiert. Dabei geht es darum, ob diese umfassend genug ist für ein bestimmtes Thema oder um die Formulierung von Thesen, die auf Literaturnachweisen aufbauen. Teilweise werden auch weitere Quellenvorschläge gemacht.

Bislang gibt es noch keinen festgelegten Standard für Open Peer Reviews. Bei manchen Formen kann der Autor auf Kommentare antworten, bei anderen nicht. Manchmal ist der Autor des Textes bekannt, bisweilen anonym. Bei wieder anderen Formen werden die Kommentare anschließend mit veröffentlicht.
Hier wurde die Form des Open Peer Reviews gewählt, bei dem Autoren direkt auf Leserkommentare reagieren können, da diese dem Modell eines Schweizer Kollegen von Michael Wildt entspricht, das im Bereich Digital Humanities der Geschichtswissenschaften entwickelt wurde. Aus der Zusammenarbeit mit dem Oldenbourg Verlag ergab sich schließlich die Anwendung dieses Modells.
Die Onlineseite stand bis zum 31. Oktober zur Diskussion; insgesamt nahmen 50 Nutzer teil. Ob und in welcher Form die Kommentare in die Veröffentlichung einfließen, bleibt nun dem jeweiligen Autor überlassen.

Mit Open Peer Review-Modellen schöpft die digital veränderte Wissenschaftswelt ihre heutigen Möglichkeiten aus. Mit dem Projekt „Arbeit im Nationalsozialismus“ ist man hier beispielhaft vorangegangen. Das Ergebnis wird im April 2014 als hybride Publikation – gedruckt und digital – veröffentlicht. Irina Quander

### Ausgewählte Jubiläen im November

**25. Juni 1896 – 19. November 1973**
**40. Todestag von Ferdinand Karl Trendelenburg**
**Physiker**
Ferdinand Karl Trendelenburg war erfolgreicher und leidenschaftlicher Physiker. Nachdem er sein Abitur in Leipzig abgeschlossen hatte, zog es ihn 1914 an die University of Edinburgh, an der er die Fächer Physik und Mathematik studierte. Nachdem er im Ersten Weltkrieg als Offizier gedient hatte, setzte er sein Studium 1919 an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin und in Tübingen fort. Nach erfolgreicher Promotion in Göttingen habilitierte er sich in Berlin und lehrte zunächst als Privatdozent. 1935 wurde er außerordentlicher Professor für Physik. 1958/59 wurde er Präsident der Deutschen Physikalischen Gesellschaft, von 1959-1969 außerdem Mitglied der Max-Planck-Gesellschaft. Besonders kennzeichnend sind Trendelenburgs Forschungen im Bereich der Aktustik, indem er beispielsweise elektroaktustische Messmethoden entwickelte. 1973 starb er im Alter von 77 Jahren in Erlangen.

**19.März 1881 – 20.November 1963**
**50. Todestag von Peter Pringsheim**
**Physiker**
Als Physikprofessor machte sich Peter Pringsheim einen Namen. Nachdem er 1899 sein Abitur beendet hatte, begann er sein Physikstudium in München, welches er schließlich mit einer Promotion beendete. Anschließend arbeitete Pringsheim in Göttingen und sogar an der University of Cambridge. Dann führte ihn sein Weg an das Physikalische Institut der Berliner Universität. Hier verfasste er in Zusammenarbeit mit seinem Kollegen Robert Wichard Pohl die Publikation „Die Lichtelektrischen Erscheinungen“, die 1914 veröffentlicht wurde. Kurz darauf, während eines Konferenzbesuchs in Australien, brach der Erste Weltkrieg aus und Peter Pringesheim schaffte es aufgrund seiner Internierung erst 1919 wieder zurück nach Berlin. Nun wandte er sich den Gebieten Fluoreszenz und Phosphoreszenz zu. 1930 wurde er schließlich ordentlicher Professor des Physikalischen Instituts der Berliner Universität. Während des zweiten Weltkriegs wurde er jedoch „in den Ruhestand versetzt“ und konnte seiner Arbeit nicht mehr nachgehen. Nach Verhaftung und Verschleppung in ein Konzentrationslager wurde er erst 1940 wieder entlassen. Anschließend fand er eine Anstellung in Chicago. Pringsheim blieb bis zu seinem 73 Lebensjahr in den USA und zog dann mit seiner Frau nach Belgien. Im Jahr 1961 erhielt er schließlich die Ehrendoktorwürde der Universität Gießen. Zwei Jahre später verstarb Peter Pringsheim.

**20. Februar 1759 – 22. November 1813**
**200. Todestag von Johann Christian Reil**
**Anatom**
Johann Christian Reil war ein bedeutender Mediziner und Anatom. Er arbeitete und forschte intensiv im Bereich Psychosomatik. Nachdem er zunächst in Göttingen und Halle Medizin studierte und später auch eine Professur in Halle übernahm, wurde er 1810 an die Berliner Universität gerufen. Hier wurde er 1811 zum ersten gewählten Dekan der Medizinischen Fakultät. Neben seiner lehrenden Tätigkeit betrieb er außerdem Forschungsarbeiten. Hier zählten das menschliche Gehirn und die Psychologie des Menschen zu seinen Schwerpunkten. So prägte er den Begriff Psychatrie und setzte körperliche Krankheitsbilder in seinen Arbeiten mit Nerven- und psychologischen Krankheiten in Bezug. Reil beschäftigte sich außerdem mit Therapien in Kurbädern und setzte sich intensiv für seine Idee des Kurorts mit Bädern, Parks und kulturellem Angebot ein. 1813 starb er in Halle an der Saale.
Irina Quander

**OBJEKT DES MONATS**

# Die Feuerlilie des Johann Friedrich Weigand

Die abgebildete Illustration einer Feuerlilie, der Lilium bulbiferum, entstammt der dreizehnbändigen Serie über die „Flora Schlesiens“, welche zwischen 1827 und 1858 entstand. Die Werke lagern heute im Archiv des Späth-Arboretums der Humboldt-Universität, das als Forschungs- und Lehreinrichtung des Instituts für Biologie dient. Angefertigt wurde die Serie von Oberst Johann Friedrich Weigand (1786-1866), der die Illustrationen während seiner Ausbildungszeit in Schlesien anhand von Originalen zeichnete und kolorierte. Später, während seiner Tätigkeit als Kommandant der Zitadelle in Spandau, dienten ihm Exemplare aus botanischen Gärten als Vorlage.

Die Anfertigung dieser botanisch detailliert und ästhetisch reizvoll ausgeführten Zeichnungen durch einen Laien mit militärischem Hintergrund mag zunächst verwunderlich erscheinen. Dazu muss bedacht werden, dass Weigands militärische Ausbildung eher einer Art Allgemeinbildung entsprach als einer rein soldatischen Erziehung. So beinhaltete die Lehre Orthographie, Deutsch, Französisch und Mathematik; aber auch die künstlerischen Fähigkeiten wurden durch Zeichenunterricht geschult. Zudem besuchte Weigand in seiner Freizeit die Berliner Museen, die Charité und die Berliner Tierarzneischule. Darüber hinaus radierte er Kupferplatten und stellte Abgüsse von antiken Medaillen her.

Ein ausgebildeter Biologe oder Botaniker war Weigand jedoch nicht, was eventuell erklärt, weshalb die „Flora Schlesiens“ trotz seines Wunsches nie publiziert wurde. Aber auch die Tatsache, dass die Illustrationen Weigands zwischen künstlerischen und wissenschaftlichen Traditionen zu liegen scheinen und so keine endgültige Zuschreibung zu einer der beiden Disziplinen erlauben, könnte dazu beigetragen haben. Dafür legen die botanischen Illustrationen Weigands jedoch Zeugnis davon ab, wie sich die Herangehens- und Ausdrucksweisen von Kunst und Wissenschaft mitunter überschneiden und ergänzen. So scheinen die Zeichnungen nicht nur auf ästhetischen, sondern auch auf wissenschaftlichen Überlegungen zu basieren. Dies verdeutlicht Weigands Versuch, die aus botanischer Sicht nützlichste Darstellungsform der Pflanze zu wählen und diese gleichzeitig kunstvoll in dem dafür vorgesehenen Bildfeld zu arrangieren.

Einige ausgewählte Werke der „Flora Schlesiens“ sind ab dem **18. November 2013** im Foyer des Hauptgebäudes, Unter den Linden 6, zu sehen. Sie werden dort im Rahmen des studentischen Ausstellungsprojektes „Kunstblätter-Blätterkunst. Sammlungsbestände des Späth-Arboretums der Humboldt-Universität zu Berlin“ präsentiert. ( ▸ *siehe auch Seite 8)* Julia Schmidt

*Botanische Buchillustration aus dem dreizehnbändigen Werk „Abbildungen wildwachsender Pflanzen in Schlesien des Obersts Johann Friedrich Weigand“. Späth-Arboretum, Institut für Biologie, Humboldt-Universität zu Berlin*

Repro: Barbara Herrenkind

Anzeige

unicom
einfach. schön. klug.
wissenschaftskommunikation aus berlin seit 1998.
www.unicommunication.de

# Von tierischer Liebe und kultischen Mischwesen

## Studierende präsentieren die Ausstellung HUMANIMAL

Mit der Wendigkeit einer Spinne, der Fähigkeit, Wände empor zu klimmen und sich mithilfe elastischer Fäden durch die Wolkenkratzerschluchten Manhattans zu schwingen, wird Peter Parker alias Spiderman zum Helden der Neuzeit. Seine Superkräfte verleihen ihm zugleich große Verantwortung – und machen ihn im Kampf um Gerechtigkeit und Moral zu einem modernen Gott.

Grenzgänger, die physische Kräfte mit intellektueller Stärke vereinen, finden sich in allen Kulturen und Zeiträumen. „Die Optimierung des Menschen mit tierischen Fähigkeiten machen die Wesen zumeist anbetungswürdig“, sagt Sarah-Katharina Becker. „Sie faszinieren und erschrecken zugleich.“ Wo sind die Grenzen zwischen Mensch und Tier, zwischen Mythos und Realität? Dieser Frage geht die Ausstellung HUMANIMAL nach, die derzeit im Tieranatomischen Theater gezeigt wird. Sie wurde von 17 Studierenden verschiedener Universitäten Berlins und Potsdams in den vergangenen zwei Semestern kuratiert. Sarah-Katharina Becker ist eine der Studierenden, die innerhalb des Projektseminars „Ausstellungspraxis“ die Ausstellung in Planungsteams realisierten. Unterstützt wurden sie von Experten des Museums für Naturkunde und des Helmholtz-Zentrums für Kulturtechnik der Humboldt-Universität. Das Career Center bot das Seminar im Rahmen berufsfeldbezogener Zusatzqualifikationen an.

In einem Rundgang durch thematisch konzipierte Räume werden neben den oben erwähnten populären Kulturen auch philosophische und anthropologische Positionen beleuchtet. Sprache, Kultur und Emotionen – wo beginnt die Abgrenzung vom Tier, wird hier gefragt. Das domestizierte Wildtier: Was interpretieren wir hinein? Die Widersprüchlichkeit in der Zuschreibung von Eigenschaften reizte Janyna Phuhoi, die Philosophie studiert, und Dortje Fink, Studentin der Kunst- und Bildgeschichte. „In Filmen und Fabelbüchern werden Tiere gern als Stellvertreter des Menschen dargestellt“, sagen sie. Sie gestalteten den Themenraum „Nähe und Distanz“.

Die Vielfalt der Studienfächer spiegelt sich auch in der Konzeption der Themenräume wider. Unter dem Titel „Mutationen und Mutanten“ werden Diskurse um Ängste

*Bärbel Dieckmanns Fabelwesen begleiten die Besucher auf den Pfaden zwischen Mythos und Realität* Foto: Heike Zappe

und Wünsche der menschlichen Spezies aufgegriffen und vermischt. Der medizinischen Machbarkeit widmet sich ein weiterer Themenraum. Hier werden humanisierte Tiere vorgestellt, die menschliche Proteine produzieren, und nach Auswegen aus dem Organmangel mittels tierischer Körperteile gefragt. Im Mittelpunkt des Raums „Fiktion und Gesellschaft“ steht der Film „Die Insel des Dr. Moreau“, in dem ein verrückter Wissenschaftler Tiere zusammenbaut. Emotionen und Zuschreibungen werden im letzten Raum thematisiert. „Geh, wohin Dein Herz dich trägt“, „Wenn das Herz zu brechen droht“, sind zwei Beispiele für die emotionale Belegung dieses Organs. Wie Begriffe wie „Sparschwein“ und „Schweinehund“ zustande kamen, darf auch gerne hinterfragt werden.

Filme, Vitrinen, Objekte, Ausstellungssysteme – „ohne die maßgebliche Unterstützung des Museums für Naturkunde wäre die Realisierung der Ausstellung nicht möglich gewesen“, sagt die Initiatorin des Projektseminars, Cornelia Weber vom Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik. Die Tutoren berieten mit den Studierenden, welche Medien geeignet seien, sie stellten das Ausstellungsmobiliar zur Verfügung, zeichneten Pläne, richteten das Licht aus oder haben sogar vor Ort Präparate hergestellt. „Mit der Ausstellung ist ein wunderbarer Bezug zu diesem Ort geschaffen worden, der Wiege der veterinärmedizinischen Forschung in Berlin“, sagt die Wissenschaftlerin, die das Engagement der Studierenden über die Vorlesungszeit hinaus lobt.
Ein Begleitprogramm mit Fachvorträgen und Führungen bereichert die Exposition und lädt zum weiterführenden Diskurs ein.

Heike Zappe

Ausstellung
„HUMANIMAL – Mythos und Realität“
**bis zum 12. Januar 2014**
Tieranatomisches Theater
Philippstraße 12/13
10115 Berlin
Dienstag bis Samstag von 14 bis 18 Uhr,
Eintritt frei
*www.kulturtechnik.hu-berlin.de/humanimal*

Begleitprogramm: *http://u.hu-berlin.de/humanimal-programm*

# Wissens-Sounds für das älteste Berliner Lehrgebäude

**Ein Audio-Rundgang durch das Tieranatomische Theater**

„Eine beschauliche grüne Oase, die uns hier umgibt: Backsteinhäuser, alte Kastanien und Linden, geschwungene Wege. Und mittendrin das Tieranatomische Theater, dieser cremeweiße Kuppelbau mit seinen Säulen und Reliefs.“

Seit neuestem können Besucherinnen und Besucher mit einem Audioguide das rekonstruierte, imposante Gebäude und seine Außenanlage erkunden. Ein studentisches Projekt im Rahmen von „Vielfalt der Wissensformen“ machte es möglich. Der Sammlungsbeauftragte der Humboldt-Universität Jochen Hennig und die freie Kuratorin Kirsten Weining boten im Sommersemester das Seminar „Wissens-Sounds“ an. Sechs Studentinnen der Kulturwissenschaften recherchierten, interviewten, konzipierten. Sie befassten sich mit der Architektur und der Sanierung des von Carl Gotthard Langhans entworfenen Gebäudes und fanden geschichtliche Daten zu dessen inzwischen 223-jährigen Nutzung heraus. Befragt haben sie unter anderem die langjährige „gute Seele“ des Hauses, die ehemalige Professorin für Fleischhygiene Dorothea Beutling, den Direktor des Medizinhistorischen Museums der Charité, Thomas Schnalke, oder Conrad Wiedemann als Kenner der Berliner Klassik, der Bauzeit des Gebäudes.
Wie sich die Anforderungen eines Hörtextes von einem gelesenen Text unterscheiden, wie unterhaltsam man die Informationen gestaltet und wie viele Fakten überhaupt vom Besucher aufgenommen werden können, erarbeiteten die Studentinnen im Rahmen des Seminars und erfuhren sie bei einer Exkursion zur Firma „Linon. Medien für Museen“.

Nach ihrer Recherche definierten die Studentinnen acht Themenfelder; zwei davon führen die Besucher in den Außenbereich, wo sie mit architektonischen Vorbildern und Fassadengestaltung bekannt gemacht werden; weitere Themen gehen beispielsweise der Kuppelausmalung oder der Akustik im Hörsaal nach.

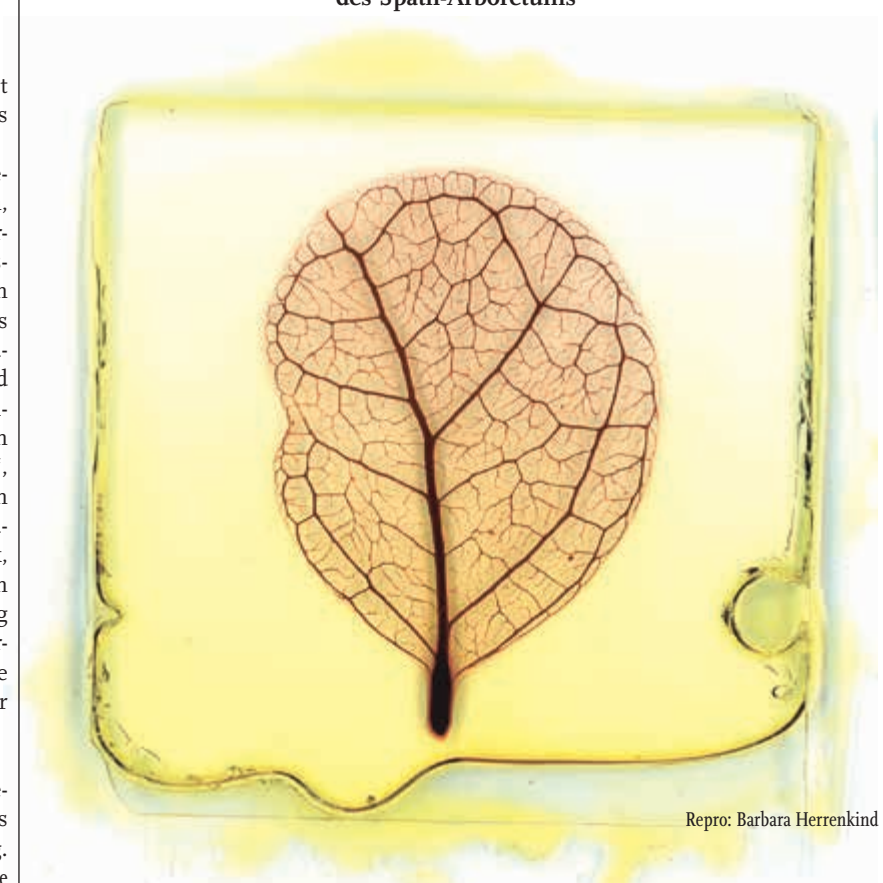
Schließlich schrieben sie die Texte, die nicht länger als zwei Minuten sein durften. Im Computer- und Medienservice sprachen zwei Studentinnen mit Sprecherfahrung die Hörtexte selbst ein. Auch den Schnitt übernahm das Seminar selbst.
„Dass wir am Schluss einen einsatzbereiten Audoguide in den Händen halten, haben wir zwar gehofft, aber nicht erwartet“, freut sich Seminarleiterin Kirsten Weining. „Die Seminarziele waren zunächst einmal die Konzeption und das Verfassen der Hörtexte.“ Aber alle Studentinnen waren hochmotiviert, „und ich war überrascht, wie viele Kompetenzen selbst in einer kleinen Gruppe von sechs Studentinnen zusammen kamen“, ergänzt Jochen Hennig. Angespornt von der Idee, das Konzipierte auch zu produzieren, entwickelte sich eine Dynamik, dessen Ergebnis man nun selbst hören kann. 25 Geräte stehen zur Verfügung und können kostenfrei entliehen werden. Ende November soll der Audioguide auch als App zur Verfügung stehen, für Apple- und Android-Geräte.

„In den kurzen Texten steckt für die Besucher des Tieranatomischen Theaters viel Futter drin“, sagt Jochen Hennig. Hören Sie selbst!

Heike Zappe

# Kunstblätter – Blätterkunst

**Eine studentische Ausstellung über die Sammlungsbestände des Späth-Arboretums**



Repro: Barbara Herrenkind

Ästhetischer Reiz versus wissenschaftliche Nüchternheit, Inspiration versus Dokumentation: Kunst und Wissenschaft werden oft als Gegensätze verhandelt. Die Ausstellung Kunstblätter – Blätterkunst erkundet den Grenzbereich zwischen ihnen und fragt nach den Verbindungen der beiden vermeintlichen Antagonisten.

Gezeigt werden botanische Buchillustrationen, Blattnervatur-Präparate, Karteikarten aus einem pflanzenkundlichen Zettelkasten und Herbarblätter. Anstatt diese entlang einer Skala „Wissenschaft – Kunst“ zu platzieren, wird das der Wissenschaft eigene ästhetische Moment hervorgehoben. Die Ausstellungsstücke sind der Öffentlichkeit bisher verborgen geblieben. Sie gehören zu den Sammlungsbeständen des Arboretums der Humboldt-Universität, das 1879 im Stil eines englischen Landschaftsparks als Teil der Späth'schen Baumschule angelegt wurde. Seit 1961 ist es an der Humboldt-Universität angesiedelt und dient heute der botanischen Forschung, Lehre und Öffentlichkeitsbildung.
Wie verändert sich die Wahrnehmung wissenschaftlicher Objekte und Techniken im Laufe der Zeit? Inwieweit bedingen botanisch-biologische Notwendigkeiten und ästhetische Überlegungen die unterschiedlichen Strategien wissenschaftlicher Visualisierung? Die Zeugnisse aus fast 200 Jahren Wissenschaftsgeschichte regen zur Auseinandersetzung mit diesen Fragen an und bieten einen Zugang zu historischen sowie aktuellen Diskursen in Ästhetik und Naturwissenschaft.
Konzipiert und kuratiert wurde die Ausstellung von Studentinnen und Absolventinnen der HU und FU. Sie präsentiert die Ergebnisse des am Institut für Kunst- und Bildgeschichte angesiedelten Q-Tutoriums „Kunstblätter – Blätterkunst“.

Katrina Schulz

Die Ausstellung wird am **18. November 2013 um 17 Uhr** im Foyer des Hauptgebäudes der Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den Linden 6, eröffnet. Sie ist **bis zum 18. Dezember 2013** zu sehen. Begleitend erschien die Publikation Kunstblätter-Blätterkunst. Objekterkundungen am Arboretum von Anke te Heesen, Jochen Hennig und Katrina Schulz. Zu beziehen über: *jochen.hennig@uv.hu-berlin.de*

## Ausstellungen

### Brot und Spiele

***Zeitgenössische Kunst***

„Der Mensch [...] ist nur da ganz Mensch, wo er spielt“, schrieb Friedrich Schiller 1795 in den Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen. Dem Spiel als elementarem Bestandteil des menschlichen Lebens widmet die Kleine Humboldt Galerie ihre aktuelle Ausstellung.
Sind wir verspielt, bedeutet es, wir sind unbekümmert, fantasiereich und kreativ. Im Spiel sind wir von den Sorgen des Alltags befreit und beschäftigen uns intensiv mit etwas, dessen Zweck scheinbar nur in der Beschäftigung selbst liegt. Oder weisen Spiele über über den bloßen Unterhaltungswert hinaus?
Das geflügelte Wort Brot und Spiele hingegen verweist auf die geläufige Strategie von Eliten, die Bevölkerung durch Präsente und inszenierte Großereignisse von politischen und wirtschaftlichen Problemen abzulenken. Der römische Dichter Juvenal beschuldigt in der Satire panem et circenses die römische Plebs, sich mit Brot und Zirkusspielen von

den Senatoren kaufen zu lassen und das Feld der Politik kampflos in die Hände der Beamten und Feldherren zu geben. Leben wir die moderne Version dieser politischen Marginalisierung in der Erlebnis- und Konsumgesellschaft?
Die Kleine Humboldt Galerie zeigt künstlerische Positionen und Objekte der Alltagskultur, die das Verhältnis von Brot, Spiel und Gesellschaft aufgreifen, kommentieren oder kritisch hinterfragen. Ein Fokus liegt dabei auf den Massenmedien und den virtuellen Welten der Computerspiele und des Internets. Dabei werden die Potenziale, die Kunst und Spiel bieten, aufgezeigt, um einen Raum für kreative Ideen und Denkanstöße zu schaffen.
Mit Arbeiten von Florian Albrecht-Schoeck, Pippin Barr, Harun Farocki, Asaf Koriat, Christin Lahr, Emanuel Oliviera Barata und Eddo Stern.
Brot und Spiele – Zeitgenössische Kunst im Lichthof des Hauptgebäudes der Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den Linden 6, **bis zum 6. Dezember 2013**, mittwochs bis freitags 12 bis 18 Uhr. Öffentliche Führungen: freitags 17 Uhr

### Denkmalentwürfe in Adlershof

Anlässlich des 135. Geburtstages von Lise Meitner werden die Wettbewerbsarbeiten für das Lise-Meitner-Denkmal **bis zum 3. Dezember 2013** im Foyer des Lehrraumgebäudes Chemie/Physik, Newtonstraße 14, gezeigt. Das Denkmal wird derzeit realisiert und im Frühjahr im Ehrenhof des Hauptgebäudes eingeweiht.